

Herren!
tts
mpfiehlt
berfr. 130.
wicken
200 Pfb. M.
ß (alte Post).
Düsseldorf.
Herren
the!
um Reinen
icht, besonders
einem, von dem
verein preisge
ers, Markt.
inen,
Reihen Frucht,
dend. Gaud-
3 Sorten vor-
che aufmerksam
maschine für 2
n und 3 Reihen
g neuer Con-
wären,
th.

Schwarzmarke.)
Oberfr. 101.
ng vom Lande
gt wo.

Gesendet täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage.
(Samstags 2 Blätter und das Ect. Quirinus-Blatt.)
Preis pro Quartal: in Neuß in's Haus gebracht und aus-
wärts an der Post abgeholt 1 Mark 75 Pfg. = 17 1/2 Sgr.
Der Samstagsnummer wird ein „**Illustrirtes Sonntagsblatt**“ beigegeben, welches den Abonnenten zu einem Mehrbetrag von 25 Pfg. pro Quartal mitgeliefert wird.
Verantwortlicher Redacteur: **M. Hansen.**
Druck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei zu Neuß.
Expedition: Neuß, Markt.
Inserate für die nächstfolgende Nummer werden bis 7 Uhr
am Vorabende erbeten; Preis für die 5-spaltige Zeile oder
deren Raum 15 Pfg. = 1 1/2 Sgr.
Bei größeren Annoncen entsprechender Rabatt.

Fruchtpreise zu Neuß am 13. April.

Weizen neuer 1. Qual.	17 60	Hafer neuer 1. Qual.	15 —
2. „	16 60	2. „	14 50
Landroggen neuer 1. „	14 80	Kartoffeln	5 —
2. „	13 80	Heu per 50 Rilo	3 —
Buchweizen 1. Qual.	14 50	Stroghenstroh per Schock	—
2. „	—	à 600 Rilo	22 —

Preise unverändert.
Rüböl per 100 Rilo in Partien von 100 Ctr. 52 —
Rüböl per 100 Rilo faßweise 53 50
Gereinigt Del per 100 Rilo 3. — M. höher als Rüböl.
Preßkuchen per 1000 Rilo 116 —
Heu per 50 Rilo 5 —
Rüböl und Kuchen unverändert.

Unpolitische Beiläufe.
(Nachdruck unterlagt.)
Berlin, 10. April.
Die guten Leute, welche ihre Groschen und Mark zur Bismarck-Spende gegeben haben, wissen nun wenigstens, wem diese Collectengelder zu Gute kommen. Graf Wilhelm Bismarck, der zweite Sohn des Reichskanzlers, wird das geschenkte Schönhäusen erben. In Folge dieser „nationalen“ Vererbung konnte er sich ruhigen Gemüthes verloben, und zwar mit seiner Cousine. So kleine Geburtstagsgeschenke von zwei Millionen sind doch immer recht nette Zugaben, die jede Familie brauchen kann. Es ist eigentlich schade, daß die Vorfahren des Reichskanzlers nicht noch mehr Güter verkauft haben; man würde ihm dann gewiß noch mehr wiedergekauft haben. Das für die „Stiftung“ übrigbleibende Geld wäre noch etwas mehr zusammengekommen, aber das hätte nicht viel geschadet, denn es ist doch einmal eine ansehnliche Summe, mit der nichts Rechtes mehr zu machen ist. Ich möchte vorschlagen, auch diesen Rest im Interesse des Bismarck'schen Familien-Vermögens zu verwenden, etwa in der Weise, daß jedem künftigen Enkel des Reichskanzlers zu seinem Großjährigkeits-Geburtstage ein Landgut gekauft wird. Reicht das Geld nicht ganz, so wird zum 75. oder 80. Geburtstag des Reichskanzlers der Ratibor'sche Klingelbeutel

nochmals in Bewegung gesetzt. So ist es auf dem Wege der „Ehrengabe“ leicht dahin zu bringen, daß die Bismarck'sche Familie die größte Grundbesitzerin in Deutschland wird, was um so mehr im „materiellen“ Interesse liegt, als bekanntlich die Gefahr noch nicht ausgeschlossen ist, daß der Plebs'sche Grundbesitz in katholische Hände geräth.
„Einem geschenkten Gaul — sieht man nicht in's Maul!“ Wenn man dieses Sprichwort auf das fragliche Geburtstags-Geschenk anwenden wollte, so könnte man etwa mit Hilfe des Blattdeutschen sagen: „Einem geschenkten Gute — sieht man nicht in die Schnute!“ Trotzdem ist der Fürst Bismarck in den Ostertagen schleunigst nach Schönhäusen gefahren, um die neue Herrlichkeit in Augenschein zu nehmen. Ob er sie preiswürdig gefunden hat? Ich für meinen Theil hätte an Bismarck's Stelle mich auf den Handel nicht eingelassen; denn werthvoller, als das schönste Landgut wäre mir der Ruhm, uneigennützig alles gespendete Geld zu einer socialen Stiftung hergegeben zu haben. Aber am Ende verstehe ich mich auf die „Realpolitik“ nicht recht.
Ein sehr gewandter Herr ist Sr. Excellenz der Generalpostmeister Herr Dr. v. Stephan, der eigentlich in Conse- quenz seiner Verbeugungslebensart sich Herr v. Franz nennen sollte. Er hat genau auskühlen lassen, wieviel Tele- gramme mit wieviel Worten der Reichskanzler zum 1. April erhalten hat (fast 2500 Telegr. mit 100 000 W.), und ist dafür vom Reichskanzler mit einem Dankschreiben beehrt wor- den, welches er hocherfreut seinen Beamten und damit auch dem Publikum mittheilt. Auf diese höchst einfache Weise wird ein bisher Streifen Widerschein von dem Bismarck'schen Zu- biläumsganze auf Herrn v. Stephan geleitet. Die alten Griechen sagten: Mähe ist des Ruhmes Mutter! Neuerdings hat die Reclame diesen Mutterposten übernommen.
Die allerhöchste Wülste der „nationalen“ Festbegeisterung ist in dem hiesigen „Deutschen Tageblatt“ an's Licht der Welt gekommen. Ein „Dichter“ verspottet in diesem edlen Organ „Eugen den Unschelbaren“ nebst den Schwarzen, Rothen, Pol- len, Welfen und Franzosen“. Er legt „Eugen“ eine deutsch- freisinnige Hymne in den Mund; deren Refrains nach fol- gendem Muster gearbeitet sind:
Die Impotenz, die ich zu jeder Stunde/
Bewiesen hab' — ich bin ein deutscher — Mann.
Statt „Mann“ ist nach dem Reime „S und b“ zu lesen.

Auf dieselbe Weise wird Herr Richter als „deutsches Schwein“, „deutsches Vieh“ und „deutscher Schuft“ beschimpft. In der That, seit der Hitzezeit des Culturkampfes haben wir eine größere Rohheit in der Beschimpfung eines politischen Geg- ners nicht gefunden. Kein Judenblatt in ganz Deutschland bringt es fertig, mit so geistloser, etelhafter Gemeinheit üb- r einen Führer der Rechten herzufallen. Sollte übrigens eine derartige poetisch-zoologische Verherrlichung der Gegner in Mode kommen, so würde ich doch bitten, statt „Schweine“ und „Vieher“ etwas reinlichere, weniger unappetitliche Thiere aufstellen zu lassen. Zum Beispiel:
Es zählen von Königsberg bis Wesel
Zur Mittelpartei alle deutschen . . . Männer.
Ober:
Vieh! Vaterland, magst ruhig sein und schlafen.
Du wirst bewacht von uns den deutschen . . . Männern.
Ober:
Was Bismarck sagt, sei's noch so paradox —
Ich glaub's als echter deutscher . . . Mann.
Und so weiter — ohne Grazie in infinitum.
Man sagt oft, daß die Rohheit sich als besondere Folge eines Krieges bemerklich mache. Ich haben wir eben seit 14 Jahren keinen Krieg mehr, man rühmt den dauerhaften Frieden und die Sicherheit der Zustände als höchstes Ver- dienst unserer Staatsleistung. Und doch nimmt gerade in den letzten Jahren die Rohheit in schredenerregender Weise zu. Der Ton der politischen Debatten und der Zeitungs- artikel wird stets gröber, obgleich die zankenden Parteien von rechts und links allen Grund hätten, den Mantel der Liebe auf Gegenseitigkeit gelten zu lassen. Die „Entrüstungsbewe- gung“, welche sich an den 15. December knüpft, hat einen Chimborasso von Schimpfwörtern gegen den Reichstag zu Wege gebracht. Die politischen Hänkereien, Reibereien und Duellen in der Reichshauptstadt sind bekannt. Um an solchen scandalösen Scenen, wie sie am Charfreitag auf dem Span- dauer Boß bei Berlin sich abspielten, auch nur als Zuschauer Theil zu nehmen, müssen Gefühl und Nerven schon in erheb- lichem Maße verrobt sein. Rechnen wir noch die anarchistis- chen Attentate, die Bielefelder Unruhen und all' die vielen gemeinen Rohheits-Verbrechen hinzu, so müssen wir bebauernd gestehen, daß die Sitten der Nation nicht hinauf, sondern hinunter gehen zur Rohheit und Bestialität hin. Wir

Zur rechten Stunde.
Eine Erzählung aus dem amerikanischen Pflanzleben.
Frei nach dem Englischen des Capt. Mayne Reid
von Philipp Valens.
(Fortsetzung.)
35. Der Ausbruch.
Die von den Anstiehlern ausgesendete Schaar Kundschafter, an deren Spitze Hawkin stand, war direct auf die untere Furth vorgerückt. Trotz ihrem Verlangen, rasch dorthin zu kommen, mußte doch mit aller Vorsicht die Sache angepackt werden. Sie waren ihrer nur zehn, während die Indianer, welche Tuder und Hawkin gesehen, mindestens doppelt so stark waren, und es war dabei durchaus nicht ausgemacht, ob diese Schaar die ganze Wande oder nur einen Theil derselben bildete.
Die Sonne war bereits aufgegangen, als die Kundschafter an die Furth kamen, und sie fanden auch alsbald gewisse Zeichen, welche ihnen untrüglich sagten, daß hier die Wilden über den Fluß gegangen. Ueberall waren ganz frische Pferde- spuren, die sowohl herüber wie hinüber gingen. Diejenigen, welche hinüber zeigten, waren die neuesten, und als sie selbst auf der anderen Seite des Flusses gegangen, fand es sich, daß die Spuren der durch das Wasser gegangenen Pferde noch feucht waren.
Es stand also hiernach zweifellos fest, daß die Wande, welche am Abend vorher herübergegangen, vor wenigen Stun- den erst denselben Weg zurückgegangen war. Daraus ließ sich mit ziemlicher Gewißheit auch den Schluß ziehen, daß sie auch des Weiteren dem Wege gefolgt seien, den sie her- wärts eingehalten, zumal sie doch nach dem gemachten Ueber- falle in dem San Saba-Thale, wo man ihrer leicht habhaft werden konnte, sich kaum weiter zeigen würden. Es lag in ihrem größten Interesse, baldmöglichst die Hochebene zu er- reichen, wo sie dann nach jeder ihnen beliebigen Richtung in das Innere ziehen konnten. Daß die Indianer diese Rich- tung eingeschlagen, darüber waren jetzt Hawkin und Tuder, nachdem sie sich über den Uebergang durch die Furth verläßtigt, sofort einverstanden.
Demzufolge mußten die Indianer durch dieselbe Schlucht hinaufgeritten sein, bei welcher sie die beiden Jäger beobach- tet, als sie in die Thalebene hinabstiegen.
Um sich darüber zu versichern, waren eigentlich die Kund- schafter ausgerückt, und diesen Zweck des Ausfluges war jetzt erreicht. Ueber die Thalebene weiter vorrücken zu wollen, wäre höchst unklug gewesen. Wahrscheinlich liegen in diesem Augenblicke die Indianer die Schlucht hinauf oder sie waren

bereits oben angelangt. Auf keinen Fall wäre die Streif- schaar, wenn sie aus dem Walde hervor gegen die Felsen- sette gezogen, den Späherblicken entgangen. Denn es war in allen Fällen anzunehmen, daß die Indianer auf der Höhe der Schlucht eine Schilddache, vielleicht selbst einen starken Posten zurückgelassen, welche die Wande von einer nahenden Verfolgung in Kenntniß setzen, oder den Rückzug decken sollte.
Hawkin erklärte es dafür für eine Unklugheit, ja geradezu für eine Tollkühnheit, dorthin folgen zu wollen; das durfte man erst dann, wenn die Verfolgung nachdrücklich fortgesetzt werden sollte. Es galt nur noch, das Wäldchen zu durch- forschten, das sich längst des San Saba hinzog, ob sich nicht ein oder das andere Wahrzeichen, das auf einen andern Tag der Wande schließen ließ, fände. Weiter jedoch bis an die Grenze der offenen Prairie durften die Kundschafter nicht gehen. Sie mußten dann vielmehr wieder an die Furth zu- rück, über den Fluß hinüber und so rasch als möglich nach der alten Mission reiten, um da Bericht zu erstatten. So entschied Hawkin unter allgemeiner Bewilligung.
In der That fanden sie aber bei der Durchforschung des Wäldgürtels Dinge, die ihnen höchst auffällig waren, und welche sie bewogen, von dem erstgefaßten Entschlusse abzu- gehen.
Vor allem fanden sie auf einer Wildsteige, die vom Haupt- wege an der Furth abzog, Pferdebespuren, und zwar Spuren eisenbeschlagener Hufe; es waren Amerikanische Pferde, keine Mustangs. Sie untersuchten diese Spuren genauer und fan- den, daß sie von Thieren herrührten, unter welchen sich auch ein Maulthier befand; man konnte ganz genau die länglichen Fußabdrücke desselben unterscheiden. Diese Reiter mußten in der Furth gewesen sein, ehe die Indianer zurückkehrten, denn zahlreiche nackte Hufe waren in die Spuren der eisenbeschla- genen hineingetreten. Aus alledem schien hervorzugehen, daß eine Gesellschaft Weißer hier vorübergekommen und den Weg der Wilden gekreuzt, ehe dieselben über den Fluß zu- rückgegangen waren. Wer aber mochte wohl das Maulthier geritten haben?
Das war vorläufig nicht zu entziffern, und so durchforschte man die Waldsteige weiter, um herauszubringen, woher diese Reiter gekommen, und ob sie nicht vielleicht doch zu der Wande gehörten.
Sie brauchten nicht weit zu gehen, so fanden sie zur Seite des Fußsteiges noch das Divouafeuer unter den Flammen; rings herum lagen Ueberreste von Speisen, darunter auch Zwiebackstücken, über welche sich bereits die rothen Ameisen hermachten, um sie in ihre unterirdischen Gassen zu schleppen. Nun essen die Indianer keinen Zwieback, weil sie solchen nicht haben; die Leute also, die hier um das Feuer die Nacht ge-

lagert, waren Weiße. Daß in der That ein solches Nach- lager hier stattgefunden, darüber gab es noch andere Zeichen. Das lange Gras war an den Stellen, wo die Männer ge- legen, niedergebückt, die Rinde an den Bäumen, wo man die Pferde angebunden hatte, waren abgerieben, der Boden dabei außerdem von ihrem Scharren durchwühlt.
Die aufmerksamen und erfahrenen Spurfinder hatten dies Alles rasch übersehen. Sie folgten den Pferdebespuren noch etwas weiter und fanden, daß sie vier denselben Weg ver- folgt, den die Colonisten einige Tage früher gezogen, daß sie jedoch eine kurze Strecke vor der Furth abgebogen, um eine Windung des Flusses abzuschneiden und auf dem geraden kürzeren Weg, an die Furth zu gelangen. Sie waren jedoch nicht bis zur Furth gekommen, sondern hatten etwas vorher auf der ziemlich abgelegenen Stelle campirt. Dann waren sie aufgebrochen und an die Furth geritten, in welcher sie vor der Rückkehr der Indianer ankamen. Und außerdem hatten sie einen großen Hund bei sich, dessen Spuren man ebenfalls entdeckte. Das war das Resultat der Forschungen unterhalb der Furth. Indianer waren hier keine gewesen und die vier Personen, die man entdeckte, hatten nach Allem mit den In- dianern nichts zu schaffen. Es galt jetzt, den Theil des Wäldgürtels zu untersuchen, der sich von der Furth an am Ufer aufwärts des Flusses erstreckte.
Hawkin und seine Gefährten kehrten denn auch zur Furth zurück und begannen von dort aus ihre Beobachtungen nach der andern Seite.
So kamen sie zur großen Fische und bemerkten hier man- cherlei, was sie bewog, sofort abzustiegen und das Land einer sorgfältigen Untersuchung zu unterziehen.
Es dauerte nicht lange, so stieß einer der Kundschafter einen lauten Schrei aus, der die Augen Aller auf ihn zog.
„Kameraden“, sagte er, „da liegt ein tochter Indianer.“
Alle eilten natürlich angeblich herbei, um den Leich- nam näher zu betrachten. Ueber die Ursache seines Todes konnte man nicht lange im Zweifel sein. Denn auf der Brust oberhalb des Herzens, hatte er eine breite Wunde, und das Blut hing, wenn auch bereits geronnen, doch noch in weichen, blickten Klumpen an der Stelle. Es konnte noch nicht lange zu fließen aufgehört haben, und der Tod mußte erst vor Kurzem eingetreten sein.
Einer der Kundschafter zog sein Messer und schnitt die hirschlederene Jacke des Todten auf, um die Jacke genauer untersuchen zu können. Ein allgemeiner Ausruf der Ueber- raschung ertönte. Die Haut des Getödteten, oder vielmehr wie der offenbare Anschein bewies, des Gemordeten, war nicht roth, sondern weiß. Nun untersuchte man den Todten näher und bald fand es sich, daß er eine Perrücke von Pferde-

kommt es manchmal vor, als ob man dem Kriege großes Unrecht thue. Gewiss, er führt Grausamkeiten mit sich, aber wenigstens richten sich dieselben doch in der Hauptsache nur gegen den Feind. Mit den Freunden, Genossen und Landsleuten lebt man nur besser im Frieden und froher Eintracht, als zur Zeit des Kampfes gegen einen auswärtigen Feind, wenn das Wort „Nation“ wirklich einen ernsten Inhalt bekommt. In Friedenszeiten aber hat das Wort „Nation“ anscheinend nur den Zweck, als Mantelchen für Verleumdung, Verleumdung, Verleumdung, Zwietracht zu dienen. Wenn der „nationale“ Hauber so weiter geht, so wird es noch zu „nationaler“ Holzerei zwischen der Rechten und Linken kommen. Der Ton in der öffentlichen Discussion mahnt immer mehr an den Knüttel, und bezeichnender Weise sind es gerade die gouvemenentalen Generalpächter der Ordnung, von denen die Rohheiten ausgehen. Es ist wirklich eine nette Gesellschaft, die sich zur Unterstützung an den Reichskanzler herandrängt. „Wie er räuspert und wie er spuckt“ und wie er sich zum Geburtstag beschenken lässt, das werden sie ihm schon abgucken, aber von seiner Arbeitsamkeit und Ausdauer werden sie schwerlich etwas lernen. Wenn nach dem Tode des Reichskanzlers einmal Eugen Richter an's Ruder kommt, dann werden dieselben Leute, die ihn jetzt als „Schuft“ zc. beschimpfen, bei ihm antichambrieren und auf Verlangen Jeden für einen antinationalen Menschen erklären, der nicht zum Fortschritt schreitet.

Doch was hilft es, sich zu ereifern über die Nichtsichtigkeit eines allzu großen Theiles der Menschheit. Einer meiner Freunde hat sich durch Metaphysik eine Devise construiert aus einem bekannten Verse:

Entbehre gern, was Dir beschieden,
Genieße froh, was Du nicht hast.

Diese scherzhafte Umdichtung gefällt mir besser, als das Original. Die Eitelkeit und Vergänglichkeit dessen, was wir zu haben glauben, und der hohe Trostwerth der Illusionen kommt auf diese Weise drastisch zum Ausdruck. In der That, nur das kann uns recht froh machen, was wir nicht haben, was wir noch erhoffen, erstreben, uns vorpiegeln. „Wenn die Hoffnung nicht wäre“, so lebt' ich nicht mehr!“ Die Hoffnung auf eine bessere Zukunft macht allein die Gegenwart erträglich.

Die Hoffnung schickt uns oft in den April, freilich. Aber wir fangen nach jeder Enttäuschung wieder mit neuen Erwartungen an, und schließlich kann doch auch einmal unser Hoffen und Harren belohnt werden, ebenso gut, wie das Warten des Reichskanzlers auf den Heimfall der Familiengüter!

Es geht mir neuerdings oft die Geschichte von dem Mönche durch den Kopf, der einen Nachmittagspaziergang unternahm und erst nach dreihundert Jahren zurückkehrte in eine vollständig fremde Welt. Wenn uns einmal dasselbe passirte, wenn wir mitten in das 22. Jahrhundert v.rückwürden — was für Gesichter würden wir machen und mit welchen Mienen würden die Epigonen diese Ueberbleibsel einer längst verschwundenen und überwundenen, halb barbarischen Epoche betrachten? Wie klein würden sich bei einem Rückblick in der Entfernung von 300 Jahren all' die Personen und Dinge ausnehmen, die wir jetzt für so außerordentlich groß und wichtig halten. Was man jetzt übersteht und verachtet, hat sich dann vielleicht als entscheidend für die Zukunft der Menschheit, als befruchtend für viele Jahrhunderte erwiesen. Aber möchte das Zeitalter des 22. Jahrhunderts auch noch so schön und groß und herrlich sein, wir würden doch gut thun, uns nicht lange darin aufzuhalten, sondern bald begraben zu lassen. Denn der Mensch paßt nur in seine Zeit, und wenn er darauf schimpft, so darf er nie vergessen, daß er selbst ein Theil seiner Zeit ist.

Deutschland.

Berlin, 12. April. Der „Germ.“ wird folgendes berichtet: Der socialdemokratische Abgeordnete Sabor in Frankfurt a. M. hat gelegentlich einer Berichterstattung, die er seinen Wählern über die bisherige Thätigkeit des Reichstags gab, eine kleine Enthüllung gemacht, die ein recht be-

haar trug, die nach indianischer Weise mit Federn aufgesteckt war; Gesicht und Hände waren mit Oer beschmiert und trugen nach indianischer Sitte allerlei Malereien, aber der übrige Körper war weiß; kurz, es lag klar zu Tage, man hatte einen als Indianer verkleideten Weissen vor sich. Das warf nun ein ganz neues Licht auf den Ueberfall in der Mission.

Die Entdeckungen waren damit nicht zu Ende. Einer der Rundschaffter fand unter der Eiche eine Orangebüthe und einen geknickten Cypressenzweig. Wie Viele wären an diesen Gegenständen, ohne etwas zu denken, vorübergegangen. Der Jäger der Wildniß aber, der gewohnt ist, aus den unbedeutendsten Dingen seine höheren Schlüsse zu ziehen, erkannte sofort darin eine Spur. In der ganzen Gegend wuchs keine Cypressen, viel weniger ein Orangebaum. Nur in dem Garten der Mission befanden sich solche, dort mußten sie gepflückt worden sein.

Wer hatte sie nun gepflückt und hierher gebracht? Diejenigen, welche die Mission überfielen, waren gewiss nicht einem so portischen Gedanken zugänglich. Dagegen waren die beiden Töchter des Colonel zum letzten Male im Garten gesehen worden, und unzweifelhaft hatten diese sich dort mit Cypressen und Orangebüthen geschmückt. Die beiden Mädchen mußten also hierhergebracht worden sein. Wenn sie aber da waren, so mußten sie von dem großen Haufen abseits gebracht worden sein; denn die Pferdespuren des ganzen Hufeisens führten unverkennbar von der Furcht aus grade durch den Waldgürtel nach der offenen Thalebene, und vom Rande des Waldes aus konnte man sie noch eine Strecke weit mit den Augen verfolgen. Die Räuber mußten quer über die Prairie nach der Felsenkette, die das Thal abschloß, geritten sein.

Die beiden Mädchen und der als Indianer Verkleidete, waren an der Eiche gewesen. Wer hatte nun den Letzteren ermordet? Die Mädchen wohl schwerlich! Aber wer dann? Es gab hier keine andere Erklärung, als die Truppe Weisser, deren Pferdespuren und Lagerfeuer man gefunden. Das war eine Möglichkeit, eine Hoffnung, die dadurch gestützt wurde,

zeichnendes Licht auf die Verwundung des sogenannten Reptilienfonds wirft. Dr. Sabor erzählte nämlich:

Es habe sich nach seiner Wahl in Frankfurt jemand an ihn gewandt mit dem Vorschlage, ihm die Leitung eines neu zu gründenden Frankfurter Arbeiterblattes zu übertragen. Es sei ihm zugleich ein bedeutendes Capital angeboten worden, das auf lange hinaus zum Unterhalte dieses Blattes ausgereicht hätte. Redner habe die Schlinge bemerkt, im Vertrauen zweier seiner Freunde das Anerbieten mitgetheilt, und diese um weitere Rücksprache mit dem Betreffenden ersucht, in dem Sinne, daß er sich nicht dazu hergebe, die Arbeiterangelegenheiten in ein anderes Fahrwasser zu lenken, als er für recht halte. Bei der Unterredung habe es sich herausgestellt, daß ein „höherer Beamter“ das Geld hergeben wolle. Selbstverständlich sei Ablehnung erfolgt. Auch sonst habe man sich hier und in Berlin an ihn gedrängt, als ob er sich dazu hergebe, im gouvemenentalen Wasser zu schwimmen. Um dem ein Ende zu machen, habe er die erste beste Gelegenheit ergriffen, um ein paar Worte zu sprechen und sie seien verstanden worden. (Nämlich bei der dritten Lesung der Diätenfrage.)

Es wäre, falls die Mittheilung richtig, interessant, zu erfahren, ob der Beamte das Geld aus eigener Tasche gegeben hätte, oder ob es ein Zuschuß aus dem Reptilienfonds sein sollte.

Berlin, 10. April. Gestern Vormittag sind auf Grund des Socialistengesetzes eine ganze Reihe von Personen ausgewiesen worden. Ebenso wurde, nach dem „Vorläufer“, gestern dem schon früher ausgewiesenen Berichterstatter Alw. Böhm auf dem Polizeipräsidium, wohin er geführt worden war, eröffnet, daß er Berlin sofort zu verlassen habe, nachdem auch seine Beschwerde beim Oberpräsidium als verspätet eingegangen zurückgewiesen sei. B. wird sich hierbei nicht beruhigen, sondern an höherer Stelle vorstellig werden. Inzwischen hat Böhm einen Ausstand von 2 Tagen bewilligt erhalten.

Der Ausschuss des Bundesrathes für Justizwesen trat heute zu einer Sitzung zusammen.

Es verlautet, daß der Rest der Bismarckspende, der sich durch noch immerfort eingehende Beiträge wesentlich über den bisher genannten Betrag von 1200000 M. erhöhen dürfte, vorerst jinsttragend angelegt werden soll.

Die seiner Zeit so lebhaft erörterte Frage wegen Beschaffung eines neuen Gebäudes für das preussische Abgeordnetenhause ist ganz in den Hintergrund getreten, und die Lösung ziemlich ausstehend geworden. Gleichwohl will man sie, der „Nat.-Ztg.“ zufolge, nach den Ferien vor dem Schluß der Legislaturperiode noch einmal in Anregung bringen.

Als Nachfolger des Fürsten Orlov auf den Botshafterposten in Berlin wird neuerdings auch Graf Paul Schuwalow genannt.

Berlin, 11. April. Es verlautet hier, daß der Geheimrath Koch in den nächsten Tagen zum ordentlichen Professor für Hygiene an der hiesigen Universität ernannt werden und bereits am 1. Mai seine Vorlesungen beginnen würde.

Der als Gesandter in außerordentlicher Mission nach Persien entsandte bisherige Generalconsul in Sofia, von Braunenschweig, ist durch kaiserliche Ordre vom 27. v. M. zum ständigen außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Minister in Teheran ernannt worden.

Köln, 11. April. Am 4. d. Abends 9 Uhr, wurde, der „Pos. Ztg.“ zufolge, nach dem Staatspfarrer Rubczak in seiner Wohnung von dem prospektischen Garten aus geschossen. Der Schuß ging fehl, der fünfzehnjährige Neffe Rubczak's wurde jedoch vor Schreck ohnmächtig. Am Kaiser's Geburtstag bei der Illumination wurden dem Prospekt zwei große Scheiben mit einem 1 1/2 Pfund schweren Steine eingeworfen und die Wirthschafterin des Prospekts von dem Steine verfehlt. Näheres bleibt abzuwarten.

München, 11. April. Der hiesige israelitische Rechtsanwalt Dr. Eugenheimer ist zur katholischen Kirche übergetreten.

München, 10. April. Wie dem „Bayerischen Kurier“

daß man in der Nähe der Eiche den Boden, wie von einem Ringkampf aufgewühlt fand, und daß man dabei an einigen Stellen die Abdrücke fester Stiefelabdrücke gewahren konnte; denn der als Indianer Verkleidete trug Mocassins.

Alle diese Möglichkeiten und Schlussfolgerungen wurden eifrig erwogen und besprochen. Hawkin hatte sich indeß seit einigen Augenblicken in dem eifrigen Gerede vollständig still gehalten. Er sah auf einer dicken vorstehenden Wurzel der Eiche, hatte eine kurze Holzpeise angezündet und puffte das virginische Kraut in dichten Wolken in die Morgeluft. Endlich deutete er mit der Pfeispitze an seine Stirne, erhob sich und trat unter die Sprechenden. Man sah ihn an, er hatte einen Entschluß gefaßt und Alles schwieg, um den erfahrenen Mann der Wildniß zu hören.

„Ich denke, Cris Tuber, Du gehst über die Furcht hinüber und so schnell Dich Dein Pferd tragen will, auf die alte Mission. Sage dem Colonel, was wir gesehen; vergesse die Spuren der eisenbeschlagenen Pferde nicht, und sage, daß wir, soweit es geht, ihnen nachgehen. Es sind nur fünf. Zu fürchten hätten wir also unter keinen Umständen etwas. Sage dem Colonel, daß er nicht verzweifelt, daß er alle Männer bereit halte, bis wir kämen; laß zu seinem Troste einfließen, es könnte vielleicht sein, daß wir seine Töchter mitbrächten.“

„Ich werde das genau so ausführen,“ sagte der junge Jäger, bestieg sein Pferd und wenige Minuten später platzterten die Wellen des San Saba bereits um den Bug des Thieres. Hawkin indeß gab das Zeichen zum Aufbruch und folgte mit seiner Schaar den Pferdespuren, welche in ihm die Hoffnung geweckt hatten, daß inzwischen eine andere Hand die beiden Mädchen den Banditen entrisen habe.

Der junge Jäger trieb sein Ross zu möglichster Eile an; aber doch ging es bereits auf Mittag, als er sich der alten Mission näherte. So viel Zeit hatte die Prüfung aller einzelnen Spuren und die Erwägung ihrer Bedeutung weggenommen. (Fortsetzung folgt.)

aus Augsburg gemeldet wird, ist daselbst heute früh Fürst von Fugger-Babenhausen, Mitglied der Reichsrathskammer und Kron-Obermarschall, gestorben.

Frankreich.

Paris, 6. April. Schon Ende März fand in Lyon eine große Volkstundgebung statt, um gegen die auf Veranlassung des radicalen Gemeinderathes erfolgte Entfernung der öffentlichen Kreuze von den dortigen Friedhöfen zu protestiren. An 10000 Menschen, meist Männer, haben sich an der Kundgebung theilgenommen. Der imposante Zug bewegte sich vom St. Johannisplatz nach dem Friedhof La Chapelle, um dort eine Gedenkfeier zu halten. Vom Friedhof begab sich der Zug zum Präfecten, welcher aber in der Sache sich für incompetent erklärte und die Demonstranten an den Maire verwies. Gestern hat abermals eine Demonstration stattgefunden, welche diesmal von den katholischen Frauen Lyons in's Werk gesetzt wurde. Sie gestaltete sich noch imposanter als die erste; denn an 20000 Personen aller Stände und Berufsclassen haben an derselben theilgenommen. Hauptsächlich trägt die radicale Stadtvertretung diesem wiederholt so unabweislich und imponirend ausgedrückten Volkswillen endlich gebührend Rechnung und verfügt die ungesäumte Wiederaufstellung der einigen wenigen „Freidenker“ zu Liebe entfernten Kreuze.

England.

Der Beginn des Kampfes an der afghanischen Grenze der Angriff der Russen auf Pendsch-deh hat begreiflich ganz England in eine hochgradige Erregung versetzt. Allgemein wird den Russen die Schuld gegeben. Der „Post. Ztg.“ wird über die Stimmung in London geschrieben: Die Petersburger Telegramme erzeugten hier gewaltige Aufregung und eine Börsenpanik. Der Krieg mit Rußland wird fast allgemein jetzt als unvermeidlich erachtet. Der „Globe“ bezeichnet den Vorstoß Komarow's als einen höchst offenkundigen Act nicht provocirten Angriffs und als schändlichen Bruch des jüngsten Abkommens mit England. Englands Pflicht sei, sein Versprechen, Afghanistan mit allen Hilfsmitteln des britischen Reiches zu vertheidigen zu wollen, einzulösen. „Ball Mall Gaz.“ schreibt: Wenn Komarow die Stellung der Afghanen ohne Provocation angriff und sein Vorgehen von seiner Regierung unterstützt wird, so gehen wir trauernd, doch entschlossen zur Kriegspartei über, und müßten voll Bedauern zugeben, daß einer Macht gegenüber, die sich in so ernster Krisis solchen Vortrugs schuldig machte, keine anderen Beziehungen als diejenigen offener Feindseligkeit möglich sind. Das Blatt mahnt jedoch, die Russen nicht ungehört zu verdamnen und das Schlimmste nicht eher anzunehmen, bis die Gründe, durch welche sie ihr Verhalten rechtfertigen, unparteiisch und leidenschaftlos erwogen seien. Von Wichtigkeit ist unter den gegenwärtigen Umständen ein Brief der „Daily News“ aus Moskau (in Persien, unweit der afghanischen Grenze), datirt vom 7. März, wonach die Afghanen die russischen Vorposten am Balkarabasse angriffen und daraus vertrieben. „Glasgow Herald“ schreibt: Komarow's Angriff, Komarow werde wahrscheinlich jedwede Stellung beziehen, die nöthig sei, um die russischen Vorposten gegen ähnliche Angriffe zu schützen. „St. James Gazette“ sagt: Wie sehr auch die englische Regierung geneigt sein möchte, selbst im Falle einer indirecten Provocation, von Feindseligkeiten abzusehen, so könne sie doch Zwischenfälle, wie das Gescheh am Rukhschafte nicht als bedeutungslos ansehen, da sonst die Ehre der Regierung und die Wohlfahrt des Reiches schwer beeinträchtigt würde.

In den Ministerien zu London herrscht die größte Aufregung, man spricht in erregtem Tone davon, daß ein Kriegszustand vorliege, und droht mit der Entsendung der englischen Flotte durch den Bosporus nach dem Schwarzen Meere, sowie mit der Heranziehung von 75000 Mann indischer Truppen zur Wahrung der Rasse. Der Cabinet'srath ist zusammengetreten; zwischen den Ministerien des Auswärtigen und des Krieges gehen seit gestern Abend fortwährend besondere Berathungen nebenher. — Andere Stimmen mahnen zur Vorsicht und Kaltblütigkeit. Man solle erst die eingegangenen Nachrichten sorgfältig prüfen. Es sei nicht sicher, ob die Russen zuerst angegriffen hätten. Ob das Ereigniß schon einen Kriegszustand nöthig mache, das müsse doch erst erwogen werden. Bereits haben sich die Minister beider Länder in diesem Sinne ausgesprochen. Gladstone erklärte am Donnerstag im Unterhause:

„Die am 2. d. M. eingegangene Antwort Rußlands schien uns die Lösung der afghanischen Frage nicht vorwärts zu bringen, dagegen schien eine spätere, in den letzten 24 Stunden eingegangene Mittheilung Rußlands den Dingen eine hoffnungsvollere Lage zu geben, inzwischen ist aber das heute bekannt gewordene ernste Ereigniß eingetreten.“ Gladstone gab darauf eine detaillierte Darstellung des Zusammenstoßes zwischen den russischen und den afghanischen Truppen und bemerkte am Schluß seiner Mittheilungen: Uns erscheint der Angriff der Russen ein unprovocirter, wir haben Erklärungen darüber von Rußland verlangt und sind derselben gewärtig.

Der russische Minister v. Giers hat, noch vor dem Eintreffen der englischen Anfrage, gestern dem Botshafter Thornton gegenüber die ernste Hoffnung ausgedrückt, daß der unglückliche Zwischenfall die Fortsetzung der Verhandlungen nicht verhindern werde, und dabei zugleich versichert, daß Pendsch-deh von den russischen Truppen nicht besetzt sei.

Ueber die nach Petersburg gesandte Note der Regierung erzählt der „Standard“: Die englische Regierung habe in ihren Vorstellungen an die russische Regierung hervorgehoben, daß der Angriff auf Pendsch-deh eine Verletzung des jüngst getroffenen Abkommens sei und nicht durch einen Vorstoß oder eine feindliche Bewegung der Afghanen gerechtfertigt werde. Die russische Regierung werde ersucht, das Vorgehen Komarow's zu desavouiren und die Rückkehr der russischen Truppen in ihre frühere Stellung anzuordnen. Dieser Schritt sei unbedingt nothwendig für die Fortdauer der Grenzverhandlungen.

Die Note die russische Komarow's abgebrochen nicht die Ant

Der Petersburger Abentheuer's eingegangen durch den Vorposten bedroht erweiterten Rukhschafte stärkt, bis Fluß über dies kein Vortheilhafter Die Abtheilung eingenommen Grenzcommissar dem Abkommen Anders la

und seine Folgen des telegraphischen Bei der C

und Afghanistan wir dem C tungen dem Vertreter russische Regie

angegriffen haben angegebene h den Behauptungen

denen wir nat sehr ernste B 17. März kein uns Unsumden

März abgebe stärkerer Strei der Afghanen

einen Angriff, in Pendsch-deh vielfache Verju

Kampfes zu su

such unternom diese Verjuche

des russischen habe sich erge

troffenen Abk

Zuficherung, di greifen, habe d

derselbe habe v

afghanischen treiben, sobald

Dies steht nat

bestehen von d

M. erfahren w

nach seit diesem

wegung vorgem

wurde uns dur

am 30. März, und Pendsch-deh

tapfer getämpf

letzten Mann i

den hätten sich

englischen Offi

verhalten. Nach diesen es den Anschein

vocirter gew

Giers dem B

sondern auch d

ausgedrückt, d

ute früh Fürst
rathskammer

and in Lyon
gegen die auf
erfolgte Entfer-
rungen Fried-
meist Männer,
Der imposante
y dem Friedhof
vom Friedhof
er in der Sache
tranten an den
Demonstration
tischen Frauen
sich noch impo-
n aller Stände
iligt. Goffen-
wiederholt so
ollswillen end-
säumte Wieder-
zu Liebe ent-

ischen Grenze
begreiflich ganz
gt. Allgemein
off. Btg. wird
„Die Peters-
Ausregung und
wird fast all-
Der „Globe“
höchst offenkun-
s schändlichen
ab. Englands
allen Hiss-
wollen, einzu-
Komarow die
angriff und
wird, so gehen
te über, und
dicht gegenüber,
huldig machte,
einer Feind-
trollen, die Russen
nicht über
ihr Verhalten
wogen sein.
mständen ein-
reifen, unweit
w, wonach die
habe angreifen
a. Gg. aus-
marow's An-
Stellung be-
n gegen ihn-
zette“ sagt:
sein möchte,
n Feindselig-
alle, wie das
los ansehen,
sfahrt des

größte Auf-
on, daß ein
Anwendung der
n Schwarzen
Mann indi-
binet rath
des Aushern
dauernd be-
men mahnen
die einge-
nicht sicher,
das Ereigniß
habe doch erst
nister heiber
e on erklärte

lands schien
erwärts zu
24 Stunden
eine hoff-
ner das heute
„Gladstone
ammenflohes
ruppen und
erschwert der
haben Er-
ind derselben

och vor dem
otischer
gedrückt, daß
ng der Ver-
gleich Duff-
ruppen nicht

Regierung
habe in
vorgehoben,
des jüngst
n Vorstoß
schärfertigt
s Vorgehen
er russischen
seiner Schritt
der Grenz-

Die Note ist scharf. Es wird sehr darauf ankommen, ob die russische Regierung nun nicht eine eben solche erläßt, Komarow Recht gibt und die Verhandlungen demzufolge abgebrochen werden. Sehr beachtenswerth ist in dieser Hinsicht die Antwort Gladstones auf eine Anfrage Croft's.

Der Premier erwiderte nämlich heute (Freitag): seit seiner gestern Abend abgegebenen Erklärung sei eine Depesche Lumsden's eingegangen, in welcher dieser mittheilt, als die Russen durch den Vormarsch nach Alapa unmittelbar die afghanische Position bedrohten, hätten die Afghanen Bedenken aus den erweiterten Piquets bis nach Pulchistan auf dem linken Ufer des Kuschflusses vorgehoben und dieselben allmählich verstärkt, bis die Hauptmacht ihrer Streitkräfte den Fluß überschritten hatte. Nach Ansicht Lumsden's sei dies kein Vormarsch, sondern die Befestigung einer vortheilhafteren militärischen Stellung.

Die Afghanen haben also eine andere militärische Stellung eingenommen. — Dieser Umstand — von dem englischen Grenzkommissar mitgeteilt — ermächtigte die Russen, da er dem Abkommen mit England widerstreitet, zum Angriff.

Anders lauten die Erklärungen Gladstone's am Donnerstag und seine Darstellung des Sachverhaltes. Darüber wird folgendes telegraphirt:

Bei der Erwägung des Vorganges zwischen den Russen und Afghanen werden wir ernstlich denken müssen, was wir dem Emir von Afghanistan nach unseren Verpflichtungen gegenüber und was wir uns selbst als Vertreter der englischen Krone schuldig sind. Die russische Regierung behauptet, daß die Russen die Afghanen angegriffen hätten, nachdem sie durch feindselige, nicht genau angegebene Handlungen derselben provocirt worden seien. Nach den Behauptungen Lumsden's und der englischen Officiere, denen wir natürlich Glauben schenken, und die unzweifelhaft sehr ernste Beachtung erfordern, haben die Afghanen seit dem 17. März keinerlei Vormarsch gemacht. Am 29. März zeigte uns Lumsden an, daß, ungeachtet der russischerseits am 17. März abgegebenen Versicherungen, die russischen Truppen in stärkerer Streitmacht innerhalb Schußweite von der Stellung der Afghanen aufgestellt seien, obwohl die Afghanen weder einen Angriff, noch einen Vormarsch gemacht hätten und obschon in Pendsch-deh vollkommene Ruhe herrsche. Die Russen hätten vielfache Versuche gemacht, die Afghanen zum Beginn des Kampfes zu verleiten und zwei Mal den gewaltsamen Versuch unternommen, die afghanischen Piquets zu passiren. Als diese Versuche mißglückt, habe Capitän Yate mit dem Chef des russischen Generalstabes eine Unterredung gehabt, dabei habe sich ergeben, daß letzterem von dem am 17. März getroffenen Abkommen nichts bekannt gewesen sei. Die Aufklärung, die Afghanen nicht ohne vorherige Anzeige anzugreifen, habe der Chef des russischen Generalstabes abgelehnt, derselbe habe vielmehr das Recht in Anspruch genommen, die afghanischen Vorposten ohne Rücksichtnahme auf Dritte zu verreiben, sobald dieselben den Russen un bequem sein sollten. Dies steht natürlich im Zusammenhang mit der Nichtkenntniß desselben von unserer Abmachung mit Rußland. Am 7. d. M. erfuhren wir, daß die Afghanen weder vor dem 17. März, noch bei diesem Tage bis zum 31. März eine Vorwärtsbewegung vorgenommen hätten, und noch an demselben Tage wurde uns durch Capitän Yate mitgeteilt, daß die Russen am 30. März die Afghanen angegriffen und geschlagen hätten und Pendsch-deh besetzt haben sollten. Die Afghanen hätten tapfer gekämpft, 2 Compagnien derselben seien bis auf den letzten Mann in den Verschanzungen gefallen, die Ueberlebenden hätten sich längs der Merakschakstraße zurückgezogen, die englischen Officiere hätten sich während des Kampfes neutral verhalten.

Nach diesen Mittheilungen, fuhr Gladstone fort, gewinne es den Anschein, als ob der Angriff der Russen ein unprovocirt gewesen sei. Uebrigens habe der Minister v. Giers dem Votschafter Thornton gegenüber nicht bloß seine, sondern auch des Kaisers Alexander erste Hoffnung ausgedrückt, daß der unglückselige Zwischenfall die Fortsetzung der Verhandlungen nicht verzögern werde. — Inzwischen haben die kriegerischen Nachrichten bereits die Börse bedeutend erregt. Wie der Nat.-Btg. aus Paris telegraphirt wird, sind von kaufmännischer Seite Devisen von Paris nach London gegeben worden, waaren nicht weiter in englischen Schiffen zu verladen. In Wien fielen, dem „Berl. Tageblatt“ zufolge, Renten und internationale Papiere empfindlich. Die diplomatische Welt bewahrt indeß noch immer kaltes Blut, weil sie ohnehin mit der Möglichkeit eines Zusammenstoßes rechnet, andererseits aber die Anschauung festhält, daß ein solcher Zusammenstoß bloß den Charakter eines unliebsamen Zwischenfalles trage und keineswegs unbedingt die Fortsetzung der Verhandlungen zwischen England und Rußland verhindern müsse. Rußland ist — das zeigt die ungeheure Verstärkung in London, in der glücklichen Lage, mit bedeutenden Nachmitteln operiren zu können und schon jetzt gewaltige Truppenmassen nahe der Grenze zu haben. Wenn England dem russischen Kolosse nicht in der Distanz und im Schwarzen Meere beikommen kann, dann steht es für die englische Sache nicht gut.

Wie die „Frk. Btg.“ erfährt, wird Hartington am Montag im Unterhause mittheilen, daß die kritische Situation die Einberufung der ersten Armee-Reserve von 60 000 Mann, der ganzen Miliz und der Flottenreserve für Verteidigungszwecke notwendig machen wird.

London, 11. April. Für heute — bend ist plötzlich ein Cabinetstath einberufen, angeblich wegen neuester Dufferin'scher Depeschen, welche in diplomatischen Kreisen als ausschlaggebend für Englands Haltung gelten.

Ein Vertreter der Pall Mall Gazette hatte bei der Spannung, mit welcher man der Antwort des Generals Komarow entgegensteht, den der russischen Votschaft beigegebenen Ingenieur Vessar um eine bezügliche Auskunft gebeten. Nach dieser Auskunft würde die Antwort des Generals Komarow frühestens in zwölf Tagen eintreffen können. Der Globe meint, die bis zum Einlangen der Antwort verlaufene Zeit sei für Rußland eine weitere Frist, die Vorbereitungen für den Einmarsch in Afghanistan zur Reife zu bringen, und empfiehlt, den Bicekönig Lord Dufferin anzuweisen, daß er ein Armeecorps nach Quetta sende, und

da die Zeit für bloße Rüstungen vorüber sei. Die Antwort Komarow's werde vermutlich nicht befriedigen, die Regierung müsse deshalb die Zwischenzeit zur schnellen Concentrirung einer großen Armee in Beludschistan benützen. Die Pall Mall Gazette hält die Aussichten für nicht so trübe, wie es den Anschein habe; sie hofft auf die Wahrung des Friedens und bezeichnet u. a. als eine Sicherheit dafür den starken Druck, den die vereinigten finanziellen Interessen Europas zugunsten des Friedens ausüben würden. Die hauptsächlichste Sicherheit für Erhaltung des Friedens aber liege darin, daß der Emir von Afghanistan einem Durchmarsch englischer Truppen durch Afghanistan widerstrebe.

Rawal Pindi, 8. April. Heute Vormittag hielt der Emir von Afghanistan einen feierlichen Dur-Barab. Der Emir, neben dessen Throne der Bicekönig Lord Dufferin zur Rechten, der Herzog von Connaught zur Linken Platz genommen hatten, hielt dabei eine Rede, in welcher er seiner Dankbarkeit und Ergebenheit für die Königin, für den Bicekönig und für England Ausdruck gab, und seinerseits jeden möglichen Dienst zu leisten versprach, soweit dies seine Arme oder sein Volk betreffe. Der Emir fuhr fort: „Da die Briten erklärt haben, Afghanistan bei dem Zurückschlagen äußerer Feinde zu helfen, so wird sich die afghanische Nation ihnen in der festesten Weise anschließen und Schutze an Schutze mit den Briten stehen.“ Beim Schluß von Abdur Rahman's Rede überreichte der Bicekönig demselben einen Gegenbecken, und der Emir sagte dankend, er hoffe, denselben gegen irgend einen Feind der Engländer zu ziehen. Der ganze Vorgang schien den Emir in hohem Grade zu befriedigen.

Rußland.

Petersburg, 11. April. Den hiesigen Zeitungen wurde angedeutet, über den Zusammenstoß zwischen den Russen und Afghanen zu schweigen. Die Nachricht über den Zwischenfall traf vorgestern Nacht hier ein. In militärischen Kreisen ist man überzeugt, daß weitere Bewegungen bevorstehen. — In Dorpat wurde vor einigen Tagen eine nihilistische Druckerpresse aufgehoben, auch fanden zahlreiche Verhaftungen statt.

St. Petersburg, 11. April. Das Journal de St. Petersburg's hält Angeichts der großen Entfernungen eine Vertagung des Urtheils über das Vorgehen Komarow's bis zum Eingang offizieller Einzelheiten für notwendig. Daß russische Generale, welche die Intentionen der Regierung kennen, ohne ernste Motive gehandelt, sei nicht anzunehmen. Der Zwischenfall sei unangenehm, weil er vielleicht auf Verhandlungen einwirken könnte, die noch einen friedlichen Ausgang versprächen.

Rheinland-Westfalen.

Neuß, 12. April. Heute fand in unserer Münsterkirche die erhabende Feier der Kinder-Communio statt. 349 Communianten gingen zum ersten Male zum Tische des Herrn, darunter ein Mädchen von ungefähr achtzehn Jahren, welches zur Laib. Kirche übergetreten ist.

Neuß, 11. April. In der verfloffenen Woche wurden durch die hiesige Polizeibehörde 41 Brodtagen abgestempelt, wonach sich die Preise eines Schwarzbrodes, im Gewichte von 6 Kilo, wie folgt stellten: bei

3	Wiedern resp. Verkauf auf	0,88	Mark
1	„ „ „ „	0,90	„
24	„ „ „ „	0,92	„
3	„ „ „ „	0,94	„
10	„ „ „ „	0,96	„

Neuß, 12. April. Den verheiratheten Fuhrmann einer hiesigen Seifenfabrik, Vater von 4 Kindern, brachle man gestern Abend schwer verletzt auf seinem Fuhrwerk heim. Bei Dentkirchen, wohin er Waare gebracht hatte, war er durch ein Unglück unter seinen Wagen gerathen, sodaß ihn die Räder über einen Obelisk und die Brust gegangen waren.

Ein plötzlicher Tod traf gestern Abend die 68jährige Wittwe K. von hier. Seit langen Jahren hatte sie für die Sauertraufabrik von Gelschweiler L. vor dem Oberthore den Milchtransport nach der Stadt besorgt. Als sie gestern Abend von dort heimkehrte, stürzte sie vom Schlage getroffen auf der Chaussee nieder und starb nach wenigen Minuten.

In der Papierfabrik am Rheinthore fiel gestern ein mit einer Kesselfeuerung beschäftigter Schloffer von einem Gerüste und verlor sich derart, daß er einige Zeit arbeitsunfähig sein wird.

Abendt, 9. April. Gestern Nachmittag erschloß sich, wie das „Echo d. Geg.“ meldet, in seiner Wohnung der Theilhaber einer hiesigen Fabrik. Es eregte dieser Selbstmord um so größeres Aufsehen, als der Betreffende einer der angesehensten Familien des hiesigen Ortes angehört und in den besten Vermögensverhältnissen lebte. Derselbe war erst einige 30 Jahre alt und seit kaum einem Jahre verheirathet. Er soll seit einiger Zeit ein nervöses Leiden gehabt haben, und vermuthet man darin den Anstoß zu der unglückseligen That.

Giesel bei Frechen, 10. April. Veranlaßt durch Streitigkeiten in Theilungssachen, beschuldigte der frühere Feldhüter von Giesel seine beiden Schwäger, vor Jahren Jemanden ohne Anzeige bei der Beerdigung begraben zu haben. Es wurden denn auch bei den Nachgrabungen, welche der Ortsvorsteher an der betreffenden Stelle veranlaßte, menschliche Gebeine gefunden. Ob ein Mord vorliegt, dürfte hoffentlich die Untersuchung ergeben.

Nideggen, 10. April. Gestern Morgen starb infolge eines chronischen Unterleibsleidens der hochwürdige Herr Christian Pingen, Rektor von Voich, Pfarrei Drobe, im Alter von 71 Jahren, von denen er die letzten 21 in Voich thätig war.

Seimersheim, 12. April. Rasch tritt der Tod an den Menschen heran! Ein junger Mann aus Köln war zum Osterbesuch hieher gekommen. Wohlgemuth begab er sich Abends zur Ruhe, um am andern Morgen als Bräutigam zu werden. Ein Schlagfluß hatte seinem Leben ein jähes Ende bereitet.

Nachen, 8. April. Die Handelskammer für Nahe und Rurtheid hat nachstehenden Protest gegen die Ein-

führung eines Zolles auf ausländische Wolle erhoben: „Angeichts der Thatsache, daß von Interessenten der Landwirthschaft in neuerer Zeit wieder lebhaft für die Einführung eines Zolles auf ausländische Wolle agitirt wird, halten wir es im Interesse der von uns vertretenen bedeutenden Wollentextil-Industrie für unsere Pflicht, gegen die Einführung eines solchen Zolles schon jetzt energisch Protest zu erheben. Dieser Protest wird durch folgende Gründe gerechtfertigt: Nach der officiellen Viehzählung vom 10. Januar 1883 läßt sich unter Zugrundelegung eines Schurgewichtes von je 3 Pfund für die ausgewachsenen Schafe und eines Wollenergebnisses von je ca. 1 Pfd. für die Lämmer (ca. 4/5 Mill. Stück) bei dem Schafbestande von 19,185,362 Stück die Gesamtproduktion deutscher Wolle pro 1883 auf ca. 24,5 Millionen Kilogr. mit annähernder Sicherheit schätzen. Bei der sehr günstigen Annahme, daß trotz des stetigen Rückganges des deutschen Schafbestandes die deutsche Wollproduktion im Jahre 1884 die gleiche Höhe erreicht hat, ergibt sich, daß von diesem Quantum in Deutschland selbst 1884 ca. 12,6 Mill. Kilogramm verbraucht sind, da die Ausfuhr deutscher Wolle sich nach der Reichstatistik auf ca. 11,9 Mill. Kilogr. belief. Zu diesen 12,6 Mill. Kilogr. deutscher Wolle tritt die 1884 eingeführte ausländische Wolle mit ca. 105,7 Mill. Kilogr., so daß der Gesamt-Wollverbrauch Deutschlands 1884 ca. 118,3 Mill. Kilogr. betrug, wovon also Deutschland selbst nur 12,6 Mill. Kilogr. oder 10,65 pCt. lieferte. Diese auf officiellen Angaben beruhende Berechnung beweist, daß die deutsche Wollproduktion nicht im Stande ist, den Bedarf der deutschen Industrie an Wolle auch nur annähernd zu decken, daß vielmehr letztere zum weitaus größten Theile auf ausländische Wolle angewiesen ist. Durch einen Zoll auf diese überseeische Wolle wird naturgemäß die Konkurrenzfähigkeit der deutschen Industrie gegenüber der ausländischen, die einen solchen Zoll nicht zu tragen hat, nicht nur schwer beeinträchtigt, sondern auch auf die Dauer unmöglich gemacht, namentlich in Bezug auf den Export. Dies fällt um so mehr ins Gewicht, als die deutsche Wollindustrie einmal die zweitgrößte Zahl von Arbeitern unter allen deutschen Industrien beschäftigt und weiter in hervorragendem Maße eine Exportindustrie ist, wie die Thatsache beweist, daß einer Gesamtimport von Produkten der Wollindustrie aller Art von ca. 1,00 Mill. kg in 1883 und von 1,00 Mill. kg in 1884 eine Gesamttausfuhr von ca. 24,10 Mill. kg in 1883 und von ca. 25,60 Mill. kg in 1884 gegenüberstand. Der deutschen Landwirthschaft dagegen, die überdies die Schafe meist auf Fleisch züchtet, wird durch einen solchen Zoll nicht geholfen, weil die deutsche Wolle wegen der ungünstigeren klimatischen und Bodenverhältnisse nie so billig producirt werden kann, wie die ausländische, und wegen ihrer Eigenschaften nicht im Stande ist, die letztere zu ersetzen, wie denn auch aus der Verminderung des Exports der deutschen Wolle in den letzten Jahren (speziell in England ist die deutsche Wolleinfuhr von 16,188 Ballen pro 1883 auf 10,045 pro 1884 gesunken) hervorgeht, daß die erwähnten Momente dem Verdrang der deutschen Wolle hindernd entgegenstehen. Die deutsche Wolle wird daher gerade für die bei der rasch wechselnden Mode unserer Zeit den Hauptartikel bildenden mittleren billigeren Waaren überhaupt nicht in Frage kommen. Die Bestrebungen, der überseeischen Wolle durch Zölle die Einfuhr in Deutschland zu erschweren, stehen im Widerspruch mit der auch von uns freudig begrüßten Richtung der deutschen Politik, welche durch Dampfersubventionen gerade die Kolonialprodukte, zu denen auch die Wolle gehört, leichter in's Land zu schaffen bemüht ist.“

Baderborn, 12. April. Ein erschütternder Unglücksfall veranlaßte am 2. d. eine viertelstündige Verspätung des Nahe-Berliner Schnellzuges. Man erfährt von Passagieren des Zuges, daß dieser an der zweiten Wärfestation vor unserm Bahnhofe zum Halten gebracht wurde, weil der Locomotivführer selbst während der Fahrt von der Maschine herabgestürzt sei. Der Heizer hatte gesehen, daß der Locomotivführer seinen Platz verließ und auf der schmalen, zum Schornstein führenden Gallerie hinging. Als er nach einiger Zeit nicht zurückkehrte, wurde der Heizer aufmerksam und brachte den Zug zum Halten. Man braucht nicht lange zu suchen: ein blutiger Rumpf, von dem der Kopf und die Beine abgetrennt waren, bezeichnete die Stelle, wo der Mann herabgestürzt war. Sein Gesicht hatte ihn bei der Befragung des Dienstes ereilt.

Baderborn, 12. April. Eine hiesige Arbeiterfamilie wurde von einem harten Geschick getroffen. Das ca. 8 Jahre alte Söhnchen derselben verstarb dieser Tage gelegentlich des Spieles mit Bohnen, wie solches bei Kindern fast allorts üblich, ein derer, welche sich in der Luft röhre festsetzte. Der ärztliche Versuch, die Bohne an der Halsseite mittels Aperation herauszuziehen, mißlang und ist gestern der Knabe den Folgen seines Leichtsinnes erlegen.

Vermischtes.

Triest, 11. April. Nachrichten aus Salonichi zufolge ist das österreich-ungarische Dampfschiff Mercurius, mit ettaufend Risten Petroleum von New-York kommend, im Salonicher Hafen in Brand gerathen und ganz zu Grunde gegangen.

Paris, 11. April. Das Bureau des New-York Herald meldet: Ein Sturmwind dessen Mittelpunkt heute südlich von Neufundland lag, bewegt sich mit zunehmender Heftigkeit über den Atlantischen Ocean und wird gegen den 13. bis 16. Großbritannien und die nächstgelegenen Küstenländer erreichen.

Nichts über die Bequemlichkeit. Frau: „Ach lieber Mann, sieh doch mal auf und sieh, wie wunderschön Heidelberg hier liegt! — Mann (sich behaglich streckend): „Ach was, ich liege auch hier wunderschön und Heidelberg steht auch nicht auf.“

(Unglück.) A.: „Denken Sie mal, ich habe mir da einen Blechkasten bauen lassen, den ich vor meine Fenster stelle, und in den ich mitten eine Kaffee- und an die vier Ecken je eine Cichsel gepflanzt habe. Was, glauben Sie nun wohl, ist zuerst gekommen?“ — B.: „Die Kaffee- und — A.: „Ne, ein Schugmann, der mir befohlen hat, den Kasten vom Fenster wegzunehmen.“

